

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 286.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 29. N o v e m b e r .

1836.

Der Mönch von Freiburg.

(Novelle von F. F.....r.)

(Fortsetzung.)

Eben leuchtete es wieder, eben schwirrte es wieder so, ganz in seiner Nähe, um sein Haupt, um seine Schültern, aber er nahm weder die zahllosen kleinen Geister wahr, die ihn umwebten, noch hatte er den fernsten Gedanken an gewaltige Dämonen, die mehr als je ihm jezo nahe standen. —

»Es wird, es wird gelingen, das große Werk!« rief Ariel der gute Dämon, »diesem ist es vorbehalten.«

»Es soll ihm gelingen!« (bestätigte Abadonna der Böse, sein Widersacher) »will dafür schon sorgen.«

Da fing es an zu glitzern und zu glimmen, zu wispern und zu schwagen aus den Phiolen und Capellen, herüber und hinüber, und in den Fächern der alten Schränke ward es laut.

»Wenn er wüßte,« sagte der Zufall, den die Dämonen in Sold hatten, — »was da verborgen liegt in Stäubchen und Tropfen; wenn er wüßte, welche Wunder in diesen Elementen schlummern, und bestimmt sind, geweckt zu werden im günstigen Augenblicke von der Hand des Menschen dem Staunen künftiger Jahrhunderte vorbehalten!«

»Zu ihrem Glücke!« kreischte Abadonna.

»Zu ihrem Segen!« rief Ariel. —

Abadonna. »Die neue Kraft gibt neue Gestalt dem Kriege. In größeren Strömen wird Menschenblut dahinschießen.«

Ariel. »Die neue Kraft gibt neue Gewalt dem Erdenbürger, zu schaffen für seiner Brüder Wohl. — Felsen seh' ich schwinden; den gefesselten Strom in sanften Krümmen hingleiten; das drohende Gewitter zerstäubt der mächtige Schall der Geschosse.«

Abadonna. »Hei! Die Geschosse, die sind's ja eben, woran ich meine Lust habe. Mit Holz und Eisen

bekämpfen sie mich jezt; — Holz und Eisen seyen es auch dann, aber mit Bliß und Donnerkeil!«

Das Holz. »Ich dien' Euch Weiden!«

Die Metalle. Wir dienen Euch, Eurem Willen sind, willenlos, wir unterworfen.«

Ariel. »Dient mir zum Guten!«

Abadonna. »Nützt mir zur Rache!« —

»Ihr seyd meine Gebieter!« rief der Zufall, »aber der Mensch ist der Eure. Ihm ist es freigegeben, gut oder böse zu thun. Euch ruft er nach Belieben.«

Abadonna. »Schweig', Soldner, bis wir dich dienen heißen!«

Ariel. »Schon nähert er sich wieder dem verhängnisvollen Mörser, der kluge Mönch, hüß Himmel!«

Abadonna. Sein Haupt erfüllen die Gedanken an den Kobold. »Hölle, steh' ihm bei!« —

»Hört Ihr denn nicht, ehrwürdiger Vater?« sagte das kleine achtjährige Mädchen, das mit klugen Augen dem Treiben Bertold's zusah, »nun rufen sie ihn, — aber, ach! Ihr hört und seht ja nicht!« —

Dem Mönche schien es, als knisterte es im Holze, als dröhnten die Metalle, und die Flamme des Lichtes, welches die düstere Halle erleuchtete, glaubte er von unsichtbarer Hand bewegt zu sehen. Doch schaffte er unversprochen, was er für das Beste hielt. — »Mische sie, mische sie!« rief es dunkel in seinem Innern. Er legte das gefasste Pergament hin und erhob sich. Die Dämonen aber winkten dem Zufall.

Es war zur Zeit der Hora. Die Töne der Orgel drangen durch alle Räume des alten Klosterbaues, abwechselnd mit dem Gesange der Mönche. Lange blickte der Guardian vergeblich umher, den Bruder Bertold unter ihnen zu entdecken. Er wußte sich dessen Abwesenheit nicht zu erklären, da er ihn stets als einen der Ersten und Andächtigsten im Chöre zu sehen gewohnt war. Von

den Brüdern wußte Keiner Bescheid, und so begab er nach Beendigung des Officiums sich selbst nach Bertold's Zelle.

Er traf ihn da mit den Zeichen großer Ermattung, wie nach ausgestandenem heftigen Körperleiden, auf dem Stuhle liegend. Das kleine Mädchen, das ihm Wasser und andere Dinge ab- und zuzutragen pflegte, saß auf einem Schemel zu seinen Füßen. Verwundert sah der Guardian in das bleiche Antlitz des Bruders, dessen Züge nun sich aufzuheitern begannen.

»Was habt Ihr doch, Bruder Bertold?« fragte er theilnehmend, »und wie kommt es Euch wohl in den Sinn, zu solcher Stunde das Fenster zu öffnen und den Sturm einzulassen, der uns fast die Mauern rüttelt?«

»Dank für Eure Besorgniß, ehrwürdiger Vater,« entgegnete Bertold, mit vom Husten unterbrochener Stimme, sich langsam erhebend; »es ist vorüber. Seht, da habe ich eine Luftpflanze entwickelt — da steht noch der Kolben — die mir völlig unbekannt war, und das fiel mir so auf die Brust, daß ich erstickt wäre, wenn das Kind hier nicht das Fenster aufgerissen und mich gerettet hätte.«

»Wunderbar!« rief Vater Hippolit und äußerte sein Erstaunen, wie dem Mädchen selber die im Gemache verbreitete Luft keinen Schaden zugefügt hatte.

»Darum also versäumt Ihr die Hora?« fragte er mit leichtem Vorwurfe. »Aber hört,« fügte er nach einigem Zögern hinzu, »Ihr beginnt frühzeitig Eure Forschungen; habt wohl gar schon die halbe Nacht darüber gefaselt, und gearbeitet und speculirt; wie, ist's nicht also?«

»Ich würde meinem hochverehrten Oberen eine Unwahrheit sagen, wenn ich es leugnete.«

»Ei, Bruder Bertold,« versetzte der Guardian, »das ist nicht allzuloblich. Ehre den Wissenschaften, aber zu viel sich damit beschäftigen, zieht den Sinn und das Herz von den heiligen Dingen ab, zu welchen wir Geistliche berufen sind.«

»Nicht doch, Herr Guardian,« entschuldigte sich Bertold, die Wissenschaft führt uns vielmehr näher demjenigen, den wir nur zu ahnen vermögen und im Staube anbeten.«

»Gut, aber —« wollte Jener einwenden, doch Bertold fiel ein:

»Ich weiß, der Kirchendienst, meine Pflicht, — aber Ihr werdet gütig mich auf einige Zeit dispensiren, denn ich muß Euch in Wahrheit gestehen, ich fühle mich recht angegriffen.«

»Hm!« murmelte der Guardian mit zweifelnder Miene, und trat zu dem großen steinernen Mörser, der in der Mitte des Zimmers stand und grauenhaft aus weiter Mündung gähnte.

»Was habt Ihr denn da drinnen?« fragte er den Chemiker.

»Schwefel und Salpeter,« sagte Bertold.

»Und wozu soll das?«

»Versuche, Herr Vater,« antwortete Jener etwas einspitzig, dem es eben nicht darum zu thun war, einen Laien in der Sache Aufklärung über seine Speculationen zu geben.

»Versuche, so auf gut Glück in den Tag hinein?« sagte der Alte wieder mit einigem Zweifel.

»Nur durch Versuche kann man zu Ergebnissen gelangen, ehrwürdiger Domine, nur durch Ergebnisse zum Allerheiligsten der Natur,« beendigte Bertold das Examen.

»So? nun gehabt Euch wohl indessen, und braut etwas Heilsames für Eure angegriffenen Lungen, ich will Euch den Bruder Dionys schicken, daß er Euch beihilflich sey. Die Kleine aber, — wenn Ihr sie gerade nicht besonders nöthig habt, die nehme ich mit;« — und so verließ er, das Mädchen an der Hand, den verdächtigen Laboranten, mannichfache sich durchkreuzende Gedanken im Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Ä m t l i c h e B e s c h e i d e n h e i t.

(Zur Charakteristik Friedrich's des Großen.)

Der Styl, in welchem zu Friedrich's Zeiten die Bescheide und Verfügungen der Behörden abgefaßt waren, trugen das Gepräge einer herabwürdigenden Härte, das Gefühl ihrer Wichtigkeit und die Besorgniß, durch eine humanere Sprache sich etwas von ihrer Autorität zu vergeben, hatte sie eingekloßt*). Bei unmittelbaren Bescheidenden, wo die Supplicanten die Bescheide der Behörden beilegt, waren mehrere zur Kenntniß des Königs gekommen und sie hatten sein Mißfallen erregt.

Um Industrie und Fabriken in seinem Staate zu befördern, gewährte er nicht nur Ausländern in solchem eine Freistadt, sondern auch viele Vergünstigungen und Geldunterstützungen.

*) Seit dieser Zeit hat sich der Styl sowohl in den Cabinetsordres und unmittelbaren Erlassen, als auch bei denen erster Staatsbehörden in ihren Bescheiden und Verfügungen wesentlich verbessert; nur bei der Justiz und Polizei ist von einer solchen Aenderung im Styl wenig zu merken; hauptsächlich wird bei den Anordnungen der letzteren, deren Zweck der Nutzen oder die Bequemlichkeit des Publicums ist, gleich durch Anordnungen von Strafen der Geist der Widersetzlichkeit und die Lust, zu sündigen, bei dem großen Haufen gewekt, wogegen eine freundliche Auseinandersetzung des Nutzens die Befolgung solcher Anordnungen, immer Eingang finden würden, nach dem bekannten Sprichworte: ein gutes Wort findet eine gute Statt. Anderer Seits hat eine mißverständene Curiosität in der Sprache einen nachtheiligen Einfluß gehabt. Man hat aus vermeintlicher Humanität die volksthümlichen Nuancen, die in der deutschen Sprache begründet sind, den Unterschied zwischen dem Sie, Du, Er und Ihr, und bei dem weiblichen Geschlechte das Sie im Singular abzuschaffen, sich beeifert, in dem Wahne, bei den untern und rohen Volksclassen das Ehrgefühl zu erwecken, es hat aber hier und dort den Bauernstolz, die Insolenz und den Geist der Widerspenstigkeit groß gesäugt.

Eine natürliche Folge davon war, daß viele Ausländer von solchen Vergünstigungen und Unterstützungen Vortheil ziehen wollten, ohne ihre desfallsigen Ansprüche begründen zu können, oder daß sie so übertriebene Forderungen machten, die ihnen nicht bewilligt werden konnten.

Von Seiten der Behörden waren sie daher eben nicht auf die glimpflichste Weise abgewiesen worden.

Die Gebrüder Doufez zu Maastricht hatten sich im Jahr 1763 an den König gewendet und sich erbeten, den Seidenbau in seinen Staaten mehr zu cultiviren. Das Generaldirectorium erhielt den Befehl, die Vorschläge der Supplicanten näher zu untersuchen, zu prüfen und darüber gutachtlich zu berichten. Die Vorschläge der Gebrüder Doufez waren von der Art, daß sie keine Rücksicht verdienten und ihre Forderungen im hohen Grade unverschämmt. Das General-Directorium setzte dieß in seinem gutachtlichen Bericht an den König ausführlich auseinander.

Da erhielt es die nachstehende Cabinetsordre:

»Da Sr. Königliche Majestät ersehen haben, was Dero General-Directorium unterm 27. verigen Monats über das Gesuch der Brüder Doufez zu Maastricht und der Offerte zur Betreibung des Seidenbaues in den Königl. Landen gemeldet hat; so ertheilen Sie darauf zur Resolution: daß das General-Directorium obgedachte Gebrüder Doufez nun gänzlich, jedoch mit Bescheidenheit, abweisen soll.

Potsdam, den 3. August 1763.

Friedrich.

Der König befahl ausdrücklich, die Worte: mit Bescheidenheit, in den Erlaß an das General-Directorium einzurücken, weil, wie er bemerkte, das Gegentheil Andere abschrecken könnte, Anträge und Vorschläge zu machen, die wohl berücksichtigt zu werden verdienten.

Verlust eines Fünftalerscheins.

Ille et nefasto te posuit die,
Quicunque primum et sacrilega manu
Produxit, arbor, in nepotum
Perniciem, opprobriumque pagi.
Horatius.

Papiergeld, Geld der Lumpenzeit,
Geburt der armen Hölle!
Du Bildniß der Erbärmlichkeit,
Betrugs und Unglücks Quelle!

Du Zwergeburt, Fünfmonatskind
Der schalen, nuern Jahre —
D man tractirt dich zu gelind,
Nennt man dich Lumpenwaare.

Gewiß — als dich die Welt gebär —
War die Vernunft auf Reisen;
Dein Pathe, o ich schwöre, war
Das plumpe, dumme Eisen.

Und dich, dich Meister Lumpenmann!
Dich möcht' ich gern noch kennen,
Der in verrücktem Hirn erfann,
Was wir Papiergeld nennen.

Verflucht... doch still! schon läutet man
Zum höh'n Gericht zusammen;
Schon murmelt's rings von Kirchenbann
Den Frevler zu verdammen!

Doch hört ihr Richter, hört mich an!
Wie Drei wird euer Herze,
Hört ihr, welch' Unrecht mir gethan
Dies Aferbild vom Erze.

Schon hatt' ich meinen besten Glaß
Am aufgepugten Leibe;
Schon trieb mich's ungestüm hinaus
Zum schönen Zeitvertreibe.

Behaglich war mir's im Gefühl
Des Schages in dem Sacke.
Fünf Thaler! o ist's noch so kühl,
Ihr wärmt im dünnsten Fracke!

Doch allzuwarm war heut' der Tag;
Die Sonne sprühte Feuer,
Und so viel auch die Lust versprach,
Sie war doch ziemlich theuer. —

Es brannte unter mir der Sand;
Kein Wölflchen gab mir Schatten;
Da zog ich, gleichviel, wie mir's stand,
Den Rock vom Leib, dem matten. —

„D geht nur Alle stolz vorbei
An mir, den Ungenirten!
Wer weiß, ob unter hundert drei,
Die noch fünf Thaler führten!“

Doch hört das End' vom Trauertied!
Als Pfeif' und Geigen spielten,
Als auf des Lemnbergs Gebiet
Die Müden Tränke kühlten;

Als in dem Schatten Jedermann
Sich's weidlich igt ließ schmecken,
Da trat auch ich zur Schänk' heran,
Mein Deficit zu decken.

Schon halt' den Schag ich in der Hand,
Den Schag für meinen Magen;
Da miß' ich den papiernen Tand
Und hart ging mir's an Kragen.

Der Hunger wich, der Durst verging,
Ich fühlte die Wangen bleichen
Vor Schreck und Scham. Fatal's Ding!
Papiernes Unheilzeichen!

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Ein Bild oder eine Tragikomödie aus Leipzig.

[Die Communalgarde Leipzigs in ihrem Wirken.] Es gab eine Zeit, wo es türkisch-lebensgefährlich war, ein Bild von dem ehrenwerthen Institute der Leipziger Communalgarde aufzustellen. Ich könnte darüber heute, wo es wenigstens mit der Lebensgefährlichkeit der Abbildung aus ist, höchst erbauliche Sächelchen zu Papier bringen, wenn ich glauben könnte, daß die Fremde etwas von der Leipziger Communalgarde weiß und wissen will, wenn ich selbst der Heimath noch so viel Interesse für die Bürgermilitz aus dem Stegreif zutraute, daß sie mir ein willigeres Auge und Ohr leihen möchte, als die Fremde, wenn ich überhaupt Lust und Zeit hätte, mich mit solchem Thema zu beschäftigen. Es würde mir aus diesem dreifachen Grunde niemals eingefallen seyn, der Communalgarde Leipzigs wegen, die Feder einzutauchen, geschweige sie auf dem fuchsrothen Packpapier, das eben vor mir liegt und zum Zweck gut genug erscheint, stumpf zu schreiben, wenn mir nicht ein um einige Monate veraltetes politisches Blatt, das unter der höchsten in Deutschland geltenden, unter österreichischer, Protection erscheint, nämlich Nr. 289 der Augsburg. Allg. Zeitung, S. 2701, glücklicher oder unglücklicher Weise in die Hände gefallen wäre. Dieser Zufall erinnert mich an eine Tragi-Komödie, deren Darstellung in der sogenannten alten Wage, in welchem unten getrunken und geschachert, oben aber zu Gericht geseffen, Lotterie gezogen, recrutirt und von dem Miniatur-Ballettisten und Ballettistinnen unter dem großen Balletmeister Marquart sogar getanzt wird, mich als Menschenfreund im tiefen Innersten empört hat.

Doch ehe ich mich anschicke, die Tragikomödie und ihre Katastrophe im Kurzen zu erwähnen, möge die Stelle der allg. Zeitung, die ich bereits andeutete, hier mitgetheilt seyn. Auf Leipzigs und Sachsens politischen Charakter und politisches Streben im Vorübergehen Rücksicht nehmend, lautet sie:

„Unter den Festlichkeiten, die bei uns am letzten Constitutionsfeste am 4. Sept. angestellt wurden, und die sich im Wesentlichen auf — einige Schmaus- und Tanzvergünstigungen der Communalgarde reduciren, führt Leipzigs Zeitung auch mit auf, daß im Theater das Lustspiel: „Bürgerglück“ von Babo, gegeben worden, vergiftet aber zu bemerken, daß es schmähtlich ausgepocht, und darauf: „der Sänger und der Schneider“ mit vielem Beifall gespielt wurde. Daß jenes veraltete und langweilige Stück ausgepiffen wurde, wäre weiter nicht bemerkenswerth; dies ist ohne politische Beziehung geschehen, wie hier Alles ohne politische Beziehung geschieht, selbst Landtagswahlen und Landtage. Aber wohl mag es erwähnt werden, daß manche Leute sich darüber aufhielten, wie man an einem solchen Tage ein solches Stück habe auspochen können. Daß sich doch so mancher alte Herr gar nicht an den Gedanken gewöhnen kann, wie man in unserer Zeit auch die wahre Zufriedenheit des Volkes in

Unbuth zu verwandeln Gefahr läuft, wenn man ihm seine Freude und Dankbarkeit beständig einredet. Die Mehrzahl des Volkes ist weder zufrieden, noch glücklich, und man muß schon froh seyn, wenn sie ihre Unzufriedenheit nicht dem Staate zur Last legt. Die Menschen sind gegen ihre nächsten und großmüthigsten Wohlthäter selten dankbar, und sollten es gegen den Staat seyn, der ihnen fern steht, und den das Volk jetzt nur als ein ihm verpflichtetes Institut betrachtet? Die Zeit der Ruhe ist gottlob wieder da; die Zeit der politischen Grimassen überläßt man Andern, wenigstens thut das Volk nichts *ex officio*. Was es am 4. September gern gethan hätte, sich, durch Aufstellung der Communalgarde, im Glanze der Waffen zu zeigen, das ist schon seit mehreren Jahren unter dem Vorwande der Abwesenheit des Commandanten verweigert worden.

Auffehen machte es, daß ein hiesiger Bürger, unter öffentlicher Bekanntmachung, von der Communalgarde, die sich bei solchen Gelegenheiten selbst für einen ehrenvollen Verein erklärt, ausgeschlossen, und dadurch seiner bürgerlichen Ehrenrechte verlustig erklärt wurde. Dieß Alles wegen Subordinationsfehler, die aus verletztem Ehrgefühl entsprangen. Daß solche Fehler bei einem Institute, das nun einmal einen militairischen Anstrich hat, bestraft werden müssen, ist wohl klar. Aber ob diese Strafe auch über den Kreis der Communalgarde hinaus sich erstrecken, und in's bürgerliche Leben eingreifen soll, ist eine andere Frage. Ehrenrechte sollten nur durch unehrenhafte Verbrechen verloren gehen, und ein Subordinationsfehler ist nach meinen Begriffen kein entehrendes Verbrechen. Sind doch durch eine neuerliche Verordnung die verurtheilten und bestraften Ehebrecher in ihren bürgerlichen Ehrenrechten rehabilitirt worden. Dazu wird jene Strafe durch den Ausschuß der Communalgarde, also eine keineswegs juristisch-qualifizierte Behörde verfügt. Die Bürger wundern sich jezt, wie leicht sie auf diese Weise um ihre Ehrenrechte kommen können, sobald sie sich den leidenden militairischen Gehorsam nicht aneignen können. Und wie sollen sie das, da ihr ganzes übriges Leben nicht darauf hinführt, und sie nur im Dienste ihren Vorgesetzten subordinirt sind? u. s. w.“

(Schluß folgt.)

Auf einen Heuchler.

Vor Menschen nie er etwas sich erlaubt,
Das nur den Schein des Unrechts trägt,
Selbst jedes Wort er streng erwägt,
Damit ihm nichts den Schein des Heil'gen raubet;
Doch Scheu und Vorsicht er vergißt,
Sobald er unbelauscht sich glaubet,
Der Heil'ge wird dann — Atheist.

J. F.